

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bäcker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Furchtbare Explosion.

Gestern abend gegen 7 1/2 Uhr wurde die Roburitätsfabrik Arden durch eine Explosion zerstört. Nach der ersten Explosion folgte gegen 8 Uhr noch eine gewaltigere zweite. Eine dritte, noch furchtbarere, wird aus dem Kellergeschoß befürchtet. Der Bevölkerung Annens und benachbarter Bezirke benachrichtigte sich eine furchtbare Bestürzung, die in einer allgemeinen Flucht ihren Ausdruck fand. In wilder Hast flohen die Leute aus den zum Teil einstürzenden Häusern, die Eltern rissen die bereits schlafenden Kinder aus den Betten, sammelten schleunigst das nötigste Hab und Gut und eilten aus dem Orte des Schreckens. Fast kein Haus ist unbeschädigt; die Fenster sind zertrümmert, die Dächer abgedeckt.

Die schwer betroffenen Einwohner finden überall in den Nachbarorten liebevolle Aufnahme. Die Verwundeten, deren Zahl unheimlich groß ist, werden auf provisorisch hergerichteten Tragen fortgebracht. Das Annener Krankenhaus ist überfüllt; ebenso sind die Wittener Krankenhäuser mit Verwundeten stark belegt.

Die Fabrik selbst ist wie vom Erdboden wegeseigt.

Ganze Straßenteile liegen in Trümmern.

Die Zahl der Toten

belief sich nach einer in der zweiten Morgenstunde erteilten amtlichen Auskunft

auf 46.

Die Eisenbahnbehörde ist bemüht, Sonderzüge für den Verwundeten-Transport bereit zu stellen.

Auch der Bahnhof Annen liegt teilweise in Trümmern. Der Transport wird gehemmt durch ein im Dortmunderfeld vorgekommenes

Eisenbahnunglück.

dessen Ursache auf falsche Weichenstellung zurückgeführt wird. Als ein Personenzug an der Unfallstätte halten mußte, entstand unter den Passagieren eine

heißlose Verwirrung,

weil sie glaubten, vom Explosionsherd bedroht zu sein. Eine spätere Meldung lautet:

Viele Häuser stehen in Flammen.

Die Zahl der

Toten

soll

mehr als 100

betragen;

die Zahl der Verwundeten

anzugeben, ist unmöglich.

Da das Betreten der Unglücksstätte mit größter Gefahr verknüpft ist, so dehnt sich die Absperrung auf über 1 Kilometer in der Runde aus.

Auch in Witten und Dortmund wurde die starke Erschütterung verspürt.

Die in der Nähe liegende Anapmannsche Gießerei wurde stark beschädigt, der obere Teil des Turmes ist ganz abgedeckt. Auch in der Krupp'schen Gießerei-Fabrik machten sich starke Erschütterungen bemerkbar, das Dach ist zum Teil abgedeckt, die Arbeiter flüchteten ebenfalls. Die Aufregung war natürlich überall groß. Die erste Arbeit galt der Auffindung der Leichen, so weit dieses möglich war. Die Zweifel über die Zahl der Verunglückten stiegen von Minute zu Minute, und bald wurden hunderte genannt. Von den benachbarten Städten wurde ärztliche Hilfe herbeigeholt; von Dortmund traf viel Verbandzeug ein.

Witten, 29. November, vormittags 11 Uhr.

Ein Freund unseres Blattes telephoniert uns: So etwas an materieller Zerstörung und menschlichem Elend habe ich, der ich weit umhergekommen bin, noch nicht gesehen. Getötet wurden meistens diejenigen, welche nach der ersten Explosion sich verließen, den Feuerherd aus nächster Nähe zu besichtigen und trotz aller Warnungen nicht wegzubringen waren. Als dann die zweite Explosion erfolgte, fanden viele dieser Neugierigen ihren Tod. In furchtbarer Bestürzung rannte alles wie rasend davon. Gegen 10 Uhr kamen viele Frauen, dürftig bekleidet, mit ihren halbnackten Kindern hierher, weil sie sich in Annen und der nächsten Nachbarschaft nicht mehr sicher genug fühlten. Ein trauriges Bild! Die jammernden Flüchtlinge fanden überall die freundlichste Aufnahme.

Die vielgeschmähte Heilsarmee hat ein geradezu heldenhaftes Benehmen an den Tag gelegt. Ihr eigenes Leben nicht achtend, drangen die Mitglieder, Männer, Frauen und Jungfrauen in die brennenden Trümmern, holten Tote und Verwundete heraus, und ließen den Verwundeten die erste Pflege zuteil werden. Nur wirkliche Liebe zu seinen Mitmenschen vermag solche Werke der Barmherzigkeit zu verrichten, wie wir sie von der Heilsarmee gesehen haben.

An den an der Ardenstraße liegenden Häusern sind alle Dächer abgedeckt, die Fenster scheiben zertrümmert.

gen, die Türen aus den Angeln geflogen. In der Ruhrstraße ist kein Geschäftshaus, das noch ganze Schaufenster aufzuweisen hätte.

Die unterirdischen Roburitätslager der Ardenfabrik, welche 50 Meter von den zerstörten Fabrikräumen entfernt liegen, sind bisher noch intakt; doch ist die Gefahr, daß auch sie in die Luft fliegen, nicht ausgeschlossen. Tritt aber dieser Fall ein, dann wehe uns!

Alle Augenblicke treffen, von Polizeibeamten geleitet, verbedete Wagen mit Verwundeten ein.

Aus Bochum, Dortmund und Witten sind Ärzte herbeigeeilt, um Hilfe zu leisten.

Der Jammer ist groß. Das bevorstehende Fest der Freude, Weihnachten, bringt vielen Jammer und Not.

Wie sieht's aus in der Welt?

Der tiefe religiöse Sinn des Kaisers kommt wieder in der Predigt zum Ausdruck, die der Monarch wie auf seinen Nordlandfahrten am Totensonntag auf dem neuen Flottenschiß „Deutschland“ gehalten hat. Der Predigt lag der Text Offenb. Joh. 13, 14 zu Grunde: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an.“ Wohl denen, die gottgegeben sterben, sagte der Kaiser. Um dies zu können, müsse sich besonders der Seemann eines braven, gottesfürchtigen Lebenswandels befleißigen, denn er könne jeden Augenblick vor Gott treten und oft sei ihm nur ganz kurze Zeit zum Abschied von dieser Welt beschieden. Im Anschluß an das Bibelwort: „Und ihre Werke folgen ihnen nach“, betonte der Kaiser, daß die Arbeit für jeden Menschen das Notwendige sei, und daß man ohne den Segen der Arbeit der Verführung und den Lockungen des Lebens nicht Widerstand leisten könne. Wenn die Stunde komme, in der Gott richte, ständen hinter jedem die guten und die bösen Werke. Mit der Mahnung, treu zum Glauben, zu Kaiser und Reich zu halten, schloß der Kaiser die Predigt.

Am Samstag begann im Reichstage die Beratung der Vorlage über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine. Die meisten Redner aus dem Hause haben den Entwurf als eine genügende Grundlage an, zu einer Verständigung zu kommen, während die Freisinnigen und Nationalliberalen auf diese kaum zu hoffen wagten und die Sozialdemokraten überhaupt Gegner der Vorlage waren. Staatssekretär Graf Posadowsky erwiderte, Rechtsfähigkeit ohne Bedingungen, wie die Sozialdemokratie es wolle, sei nicht angängig. Die auf dem Boden der Staatsordnung stehenden Elemente müßten gestärkt werden. Man möge die Vorlage nicht im Safer scheitern lassen. Sie würde einer Kommission von 28 Mitgliedern überwiesen.

Der Tod des Posen-Gnesener Erzbischofs v. Stabilewski ist mitten in dem heftigen polnischen Kampf gegen den deutschen Religionsunterricht in den Schulen erfolgt. Ein schöner Tod, ein Herzschlag nach achtjähriger Herzkrankheit, ist diesem Kirchenfürsten beschieden gewesen, der von deutscher und polnischer Seite gleich heftig angegriffen wurde. Von den 65 Jahren seines Lebens hat er 30 Jahre lang in der Öffentlichkeit gestanden und seit 1891 an der Spitze

mit heißender Ironie hinzu, „aber unglücklicherweise hat er nicht den Besuch seiner lieben kleinen Enkelin vergessen. Ha, ha, ha, er denkt wieder an ein Testament, das er zugunsten dieser hergelaufenen Abenteuerin ändern will.“

Julia schauderte; entsetzt blickte sie den Sprecher an. „Das ist gerecht, seine Enkelin darf nicht leer ausgehen,“ kam es leise von ihren bleichen Lippen.

„So, denkst Du das?“ höhnte Harald. „es ist nicht gerecht, es ist eine Schande, sage ich Dir. Was kann ihm diese Fremde denn sein, und was ist sie ihm gewesen? Nichts, gar nichts! — Ihre Mutter lief mit einem tollen Abenteuerer davon, was geht ihm nun das Kind dieser Verstorbenen an? Und nun denke an mich. Länger als 15 Jahre habe ich bei dem närrischen, alten Sonderling ausgehalten, habe seine Launen ertragen, und jetzt soll ich das Erbe mit dieser Bettlerin teilen, das ist eine Schande, eine elende, jämmerliche Schande.“

„Still, still, sprich nicht so, ich ertrage es nicht,“ flehte Julia kaum hörbar, obgleich sie wußte, daß diese Worte ihn nur noch mehr reizten.

Er blickte finster, fast drohend auf das erschrockene Mädchen nieder.

„Der Alte verlangt noch mehr,“ zischte er dann; „es soll mich doch wundern, ob Dir dieser Plan auch gefallen wird!“

„Was ist es, Harald?“

„Bah, er verlangt, ich soll seine Enkelin heiraten, damit die Besitzungen und das enorme Vermögen ungeteilt bleiben.“

Julia erbleichte bis in die Lippen, angsterfüllt schaute sie ihren Geliebten an.

„Liebst Du mich nicht mehr?“ hauchte sie tonlos.

„Gewiß, ich liebe Dich wirklich,“ versuchte er sie zu beruhigen. „Sieh, Kleine. Du hast mich gereizt, sonst

Gesührt.

Novelle von C. B.

Fortsetzung.

Julia verließ eilends das schühende Bretterdach, die eben noch bleichen Wangen färbten sich purpurn, die Augen strahlten in freudigem Glanz, und mit ausgebreiteten Armen eilte sie dem Unkommen entgegen.

„Harald!“ kam es jubelnd von ihren Lippen.

Der junge Mann beugte sich über das erregte Mädchen herab und küßte flüchtig seine eifrige Stirn.

Er war ein schlanker, junger Mann, sein Gang, seine Haltung kennzeichneten den Aristokraten, aber seine Augen blickten finster, und ein häßliches zynisches Lächeln verzerrte seine Züge.

„Ich freue mich, daß Du endlich gekommen bist, ich konnte fast nicht mehr länger warten,“ hauchte das junge Mädchen, zitternd vor Kälte.

Der junge Mann runzelte unwillig die Stirn. „S'ist ein miserables Wetter,“ brummte er, dann zog er das willenlose Mädchen wieder in die elende Bretterhütte zurück, „und dieses Döbchen ist kaum für einen Hund gut genug; Julia, der Wind pfeift durch alle Spalten und Risse.“

„Ja, aber die Hütte schützt uns vor Beobachtern,“ wandte Julia schüchtern ein, „und Du hast doch diesen Ort der Zusammenkunft selbst bestimmt; Du wolltest doch heute mit mir sprechen, wie Du mir geschrieben hast.“

„Ja, bah, was liegt mir eigentlich auch daran — ist das fremde Mädchen denn immer noch bei Euch, Julia?“

„Ja,“ versetzte Julia kaum hörbar; die zornig funkelnden Augen des jungen Mannes, der drohende Ton seiner Stimme ließen sie erbeben.

Harald stieß ein verächtliches, heiseres Lachen aus. „Eine ganz verrückte Idee,“ zischte er. „Ich gestehe, Deine Mutter und Dein Bruder sind wohl närrisch geworden, wie könnten sie sonst ein hergelaufenes, wildfremdes Mädchen aufnehmen und es mit zur Familie rechnen!“

„Nein, nein, kein Wort weiter,“ flehte Julia, mit den Tränen kämpfend, „wenn Elisabeth diese Worte hörte, so würde sie unglücklich werden. Der alte, gute Freiherr von Branneden ist ihr Freund. Er kam gleich zu uns, um Elisabeth ganz zu sich zu nehmen, aber wir wollten unseren Schilling nicht wieder lassen. Denke nur, der alte Herr kannte ihre Mutter; er ist ganz einsam, denn sein einziger Sohn starb vor Jahresfrist. Nun hat er Elisabeth, täglich ein paar Stunden zu ihm zu kommen, um ihm vorzulesen, da seine Augen schwach geworden sind, er zahlt auch dafür ein hohes Honorar. Elisabeth nahm freudig dieses Anerbieten an, und besteht auch darauf, für ihren Unterhalt bei uns zu zahlen, obgleich wir nichts davon wissen wollten.“

„Der alte Narr; er mischt sich immer in Sachen, die ihn gar nichts angehen,“ zürnte Harald finster, „es ist mir gar nicht lieb, daß das Mädchen überhaupt noch hier ist; wenn es nach meinem Willen ginge, müßte es längst über alle Berge sein.“

Julia erschrak, bestürzt trat sie einen Schritt zurück; aber sie fühlte sich in Haralds Gegenwart stets so eingeschüchtern, daß sie jetzt keine Entgegnung wagte.

„Bah, eigentlich kann es mir auch gleichgültig sein, kleine Julia,“ fuhr er höhnisch fort, „ich sorge schon dafür, daß sie meinen Weg nicht kreuzt. Schon seit Jahren habe ich es meisterhaft verstanden, für mich zu sorgen, aber,“ wieder verzerrte sein heiseres Lachen seine Züge, „es geht dem Alten ein wenig besser, er kann wieder einige Worte sprechen. Natürlich freue ich mich darüber,“ fügte er schnell

des Erbprinz von Preußen. Die preussische Regierung selbst war es, die den Probst damals so hervorragend auszeichnete, nachdem er die Polen aufgefordert hatte, den jungen Kaiser zu unterstützen, der auf der Höhe seiner Aufgabe und Zeit stand. Aber schon in jener Rede war zu lesen, daß die Polen ihre nationale Eigenart um keinen Preis der Welt aufgeben dürften. Sein Herz gehörte nicht den Deutschen, sondern den Polen, wenn diese ihn auch gelegentlich bekehrten.

Vom letzten König von Hannover

erzählt ein Leser der „Magdeb. Ztg.“ folgende charakteristische Geschichte: Es war am Ende der fünfziger oder anfangs der sechziger Jahre. Georg V. machte mit Gefolge eine Reise von Harburg nach Geestemünde und kam auf diesem Wege eines Tages nach der hamburgischen Hafenstadt Cuxhaven, wo unmittelbar am Elbufer ein Leuchtturm steht, der eine weite und prächtige Aussicht auf die Elb- und Wesermündung und landeinwärts auf die reich gesegneten Marschen des Landes Sabeln und Wursten gewährt. Am Tage vor der Ankunft des Königs wurde von den hamburgischen Behörden amtlich angeordnet, daß während der Anwesenheit des Königs die Staatschiffe und Verwaltungsgebäude zu flaggen hätten. Auch sei darauf Bedacht zu nehmen, daß der König den Leuchtturm besteigen würde. Ueber die letzte Bestimmung gerieten die Jungen, aber ebenso sehr auch die Alten, sich den Kopf, denn jeder wußte, daß der König blind sei und daß er demnach auf dem Turm eigentlich nichts zu suchen habe. Der folgende Tag brachte

uns die Aufklärung. Nachdem der offizielle Besuch auf dem Schlosse, die Wohnung des damaligen Amtmannes, abgetan war, fuhr der blinde Mann in einem mit 6 Diabellen bespannten Wagen, an den sich die des Gefolges anschlossen, ohne Verzug nach dem Hafen zum Leuchtturm. Die Herrschaften stiegen hier aus und der König erklomm, von einem Adjutanten begleitet, die nicht sehr leuene Wendeltreppe des Turmes bis zur äußeren Galerie, von wo der bedauernde König die gewünschte Aussicht dann scheinbar nach allen Richtungen hin genoss. Von diesem uns Zuschauern gebotenen, aber wenig schönen Schauspiel zu Hause angelangt, fragte ich meinen Vater, ob der König wirklich blind sei? Ich hatte nämlich beobachtet, wie einer der Begleiter, zum König gewandt, bald hierhin, bald dorthin mit dem ausgestreckten Arm zeigte. Mein Vater schüttelte seinen grauen Kopf und sagte: „Ach, mein Junge, das verstehst Du nicht, danke Du Deinem Schöpfer, daß Du Dein Augenlicht noch hast.“

Sofales.

Dem Gerichtsgefängnis in Göttingen wurde der 28 Jahre alte ledige Bergmann Bär aus Munscheid bei Linden zugeführt, welcher den verheirateten Bergmann Thiele nach einer Eifersuchtszene im Thieleschen Hause und in Gegenwart der Frau Thiele erschlagen hat. — Auf dem Bahnhof Blantenstein wurde Mittwoch mor-

gen der verheiratete Rangierer Münster aus Göttingen von einem Rangierzuge überfahren und so schwer verletzt, daß er nach kurzer Zeit verschied.

Sofort tot war der Monteur Cramer auf der Bönhoffischen Fabrik in Wetter, als er mit seiner Arbeitszange den elektrischen Draht von 5000 Volt berührte.

Eine lange Reihe von Giftmorden in einer einzigen Gemeinde!

Vor Jahresfrist erhielt die Staatsanwaltschaft zu Temesvar in Ungarn ein anonymes Schreiben, in dem mitgeteilt wurde, daß in Knez massenhafte Vergiftungen erfolgt und schon der halbe Friedhof mit Leichen vergifteter Personen gefüllt sei. In dem Briefe war auch eine Liste der vergifteten Personen angeführt. Bald darauf erschien die Knezer Einwohnerin Marja Petromany bei der Gendarmerie in Knez und deponierte ein Quantum Arsenik, über dessen Herkunft sie folgendes erzählte: Vor einigen Tagen kam die Knezer Einwohnerin Martha Petromany zu mir und sagte: „Ich weiß, daß Du mit Deinem Manne schlecht lebst. Wenn Du mich bezahlst, bringe ich Dir Gift. Wenn Du das Deinem Manne eingibst, stirbt er in ein paar Tagen, und Du bist ihn los!“ Die Plostar ging scheinbar auf den Antrag ein; als sie das Gift in Händen hatte, ging sie zu der Gendarmerie und erstattete gegen die Petromany Anzeige. Die Knezer Gendarmerie leitete den Untersuchungsrichter Geher davon in Kenntnis, der sich nach Knez begab. Die Untersuchung ergab so gravierende Momente, daß der Untersuchungsrichter Anfang Dezember 1905 die Ausgrabung von dreizehn verstorbenen Personen anordnete. Die Gutachten der Aerzte liegen jetzt vor. Nach ihnen ist in dem Körper von zwei Exhumierten kein Gift enthalten. In dem Körper weiterer fünf Personen wurde zwar Arsenik gefunden, jedoch in so geringer Menge, daß nicht festgestellt werden kann, ob das Gift durch Verabreichung in den Körper gelangte, oder ob es sich nach der Beerdigung durch das Oxydieren der an den Kleidern befindlichen Messingknöpfe gebildet hat. Hingegen wurde der Arsenikgehalt bei den übrigen sechs Leichen festgestellt. Der Untersuchungsrichter hat die Verhaftung der Knezer Einwohnerin Marja Petromany, Julie Wucics, Pavel Barjajan, Mitru Belhu, Nikolaus Glas und Frau, Katharina Biber, Lenka Boggot und Martha Petromany angeordnet. Die neun Genannten wurden mit Ausnahme P. Barjajans und Mitru Belhus, die inzwischen nach Amerika ausgewandert sind, durch die Gendarmerie der Staatsanwaltschaft in Temesvar eingeliefert. Von Martha Petromany ist erwiesen, daß sie allen jenen Personen, die es wünschten, für zwanzig Kronen Arsenik lieferte. Woher sie das Gift genommen, konnte noch nicht ermittelt werden. Die Petromany war mit allen Familienverhältnissen in der Gemeinde vertraut. Wo sie wußte, daß die Ehegatten in Unfrieden lebten oder sonst jemand ein Interesse hatte, eine Person zu beseitigen, erschien sie und machte sich erbötig, Gift zu liefern. Sie selbst vergiftete ihren Mann, der ihr lästig geworden war. Die Verdachtsmomente, die zur Verhaftung der übrigen führten, sind folgende: Marja Petromany wird beschuldigt, die reiche Witwe Cyrila Witsku vergiftet zu haben, um früher in den Besitz ihres Vermögens zu gelangen, das sie ihm vererbt hatte. Julie Wucics ist ein hübsches junges Weib und sehr reich. Ihrer Liebe zu einem jungen Tagelöhner stand der alternde Mann Sava Wucics im Wege. Er erlag einer Arsenikvergiftung. Nikolaus Glas war Witwer und unterhielt mit der Frau Anton Braun ein Liebesverhältnis. Kurz, nachdem Anton Braun gestorben war, ehelichte Glas die Witwe, zur Witwenschaft hat aber Arsenik verholten. Katharina Biber ist verdächtig, ihren Schwiegersohn Michael Ruhn vergiftet zu haben, weil er trunksüchtig war. Außerdem wird ihr nachgesagt, daß sie auch ihre Eltern vergiftete, doch wurden dafür keine Beweise erbracht. Sämtliche vergiftete Personen wurden ärztlich behandelt. Statt der Medizin wurde ihnen von den Angehörigen Arsenik gereicht. Man sieht dem weiteren Verlaufe der Untersuchung mit großer Spannung entgegen.



Lynchjustiz in den Vereinigten Staaten.

Unser heutiges Bild führt uns nach Statesborough in dem amerikanischen Staate Georgia, wo erst vor kurzem wieder Richter Lynch wahre Orgie gefeiert hat. In der Nähe Statesborough war eine ganze Familie von Weißen, sechs Personen in ihrem Landhause ermordet aufgefunden worden. Da die erforderliche Untersuchung ergab, daß die Leichen der weiblichen Personen noch Spuren von Vergewaltigung zeigten, derartige Verbrechen aber in den Südstaaten eine Spezialität der schwarzen Bevölkerung sind, so schrieb die gesamte weiße Bevölkerung nach Nacht. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung nahm der Sheriff 10 Verhaftungen von Negern vor, die in der Nachbarschaft der Farm gewohnt hatten und als Täter in Frage kommen. Tatsächlich ergab die Gerichtsverhandlung, daß drei der Angeklagten, welche auf die vornehmen Namen Cato Reed und Washington hörten, von der Tat etwas wußten, wenn gleich ihnen die Täterschaft nicht nachzuweisen war. Gleichwohl erfolgte das Todesurteil. Aber damit war die Menge nicht einverstanden, sie wollten selber ihre Wut an den Opfern kühlen. Ein markiertes Komitee ist in den Südstaaten bald gebildet und die Menge folgt jauchzend blindlings allen Anordnungen. Im Nu waren die paar Polizisten vor dem Gefängnis verjagt und die drei Opfer in den Händen der brüllenden Massen. Im Triumph wurden sie in den Stadtpark geschleift und allen Bittens und Jammers ungeachtet über einem langamen Feuer zu Tode geröstet, ohne daß sich eine mitleidige Kugel fand, welche die Qualen der Unglücklichen verkürzt hätten. Das ein solches Lynchgericht nun seinerseits wieder auf die Neger eine entsetzliche Wirkung ausübt, ist selbstverständlich. So war es auch hier. Vor Wut außer sich erhob sich die Negerbevölkerung der Hauptstadt des Staates Georgia Atlanta, gegen die Weißen. Es kam zu furchtbaren Straßenkämpfen, bis Polizei und Militär die Schwarzen bezwungen hatten. Die Häuser im Negerviertel wurden in Brand gesteckt und die Schwarzen, wo sie sich fangen ließen, einfach aufgehängt. So zieht ein Verbrechen andere nach sich. Dabei sind die Land-

gerichte kaum zu entbehren. Denn es steht fest, daß wohl in keinem Lande der Welt einem Verbrecher mehr Gelegenheit geboten wird, der Gerechtigkeit ein Schnippen zu schlagen, wie gerade in Amerika. Dazu kommt, daß weiße Frauen den Neger reizen, wie ein glänzender Gegenstand den Raben. Wenn die Gerechtigkeit hier selbst eingreifen wollte, kämen sie in vielen Fällen zu spät. Da bleibt aber nichts anderes als Selbsthilfe.

würde ich Dir den Plan des Alten nie verraten haben. Sei doch nur ruhig,“ tröstete er weiter, als Julia die Tränen nicht länger zurückdrängen konnte, „ich habe ja nur gesehrt.“

Sanft zog er das weinende Mädchen an sich, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und flüsterte ihr zu:

„Es bleibt aber unser Geheimnis, Du hast doch noch kein Wort verraten?“

Sie schüttelte traurig das Köpfchen.

„Nein,“ versicherte sie, „ich habe ja leider lernen müssen, Geheimnisse zu bewahren, ach Harald, darf ich denn noch nichts sagen?“

„Nein, kleiner Diebchen,“ entgegnete er zärtlich, aber dennoch mit einem so drohenden Blick, daß Julia unwillkürlich schauderte.

„Bald, ganz bald soll die ganze Welt unser süßes Geheimnis wissen, dann fordere ich Dich von Deiner Mutter als meine holde, kleine Braut.“

Julia seufzte.

„Ich habe unrecht getan, Harald, ich hätte ohne Wissen meiner Mutter Dir diese Zusammentünfte nicht gestatten dürfen,“ bekannte sie offen.

Harald lachte höhnisch.

„Das ist mein Werk, ich habe Dich so weit gebracht,“ gab er leichtfertig zurück. „So, kleine, sei mutig und stark, ich muß jetzt gehen, denn ich darf den Alten nicht so lange allein lassen. Ich lasse Dich hier zurück und gehe allein über die Heide, denn wir dürfen nicht zusammen gesehen werden, um nicht Argwohn zu erregen. Du fürchtest Dich doch nicht in diesem Unwetter, mein Schatz?“

Julia schüttelte ihr Haupt, aber um ihre bleichen Lippen zuckte es schmerzhaft.

„Ich habe mein Pferd dort an jenem Baume ange-

bunden, es wird schon ungeduldig,“ rief Harald und öffnete die Tür der Hütte.

„Geh, geh nur,“ schluchzte das arme gequälte Mädchen, „ach hätte doch diese Geheimnistuerei bald ein Ende!“

„Bald sehen wir uns wieder, ich schreibe, wann wir uns wieder treffen können. Lebe wohl, mein Lieb, und schone Dich, daß Du nicht krank wirst.“

Das junge Mädchen war allein. Mit Tränen in den Augen schaute sie dem Geliebten nach, der im wirbelnden Schneegestöber bald ihren Blicken entschwunden war; dann trat sie seufzend in die elende Bretterhütte zurück.

„Ich habe unrecht getan,“ schluchzte sie händeringend, „ach —“ plötzlich stockte sie. Ihr scharfes Ohr hörte Fußtritte im knisternden Schnee, sollte Harald zurückgekommen sein? Behutsam öffnete sie die Tür, dann entfuhr ein leiser Schrei ihren Lippen. Mit raschen Schritten näherte sich eine Gestalt der Hütte, aber es war nicht Harald von Rohden und im nächsten Augenblick stand Elisabeth Steinhardt vor dem erschrockenen Mädchen.

Der scharfe Wind hatte die Wangen der jungen Dame lieblich gerötet, sie schüttelte die dichten Schneeflocken von ihrem Mantel; dann erst das junge Mädchen bemerkend, rief sie erstaunt:

„Julia, Du hier? Das ist aber eine Ueberraschung. Ich wollte heim, aber der Sturm ist so heftig, daher suchte ich hier Schutz.“

Julia sah die Sprecherin scharf an. „Sag sie Harald gesehen?“ dachte sie; aber sie sprach kein Wort.

„Ich komme von meinem alten Freund Branneken,“ plauderte Elisabeth weiter; „der gute alte Herr wollte mich in seinem Wagen nach Hause bringen lassen, aber ich liebe den Schnee und den scharfen Wind, und bestand darauf, den Weg zu Fuß zurückzulegen, aber jetzt ist mir der Sturm doch etwas zu arg geworden.“

„Ja,“ mußte Julia zugeben, „ich gab meine Klavierstunden und suchte auch Schutz vor dem heftigen Sturm; sonderbar, daß wir uns hier getroffen haben.“

Elisabeth schaute ihrer Freundin fest ins Auge.

Als ich mich der Hütte näherte, rannte ein Mann gegen mich an, er schien auch aus der Hütte zu kommen, aber meine Augen waren vom Schnee so sehr geblendet, daß ich ihn nicht erkannte. Kennst Du ihn, Julia?“

„Ja,“ gab die Gefragte kaum hörbar zurück, dann fügte sie hinzu: „Wirst Du meiner Mutter und Bruno davon sagen?“

Elisabeth erhob stolz das Haupt.

„Ich bin keine Schwägerin,“ versicherte sie, „aber Du wirst es sagen, nicht wahr, Julia?“ dabei legte sie flehend die Hand auf die Schulter des zitternden Mädchens.

„Ja, ja, bald — jetzt noch nicht,“ rief Julia mit erstickter Stimme. „Komme, laß uns heimgehen, der Sturm hat sich gelegt, ich muß heim — zu meiner Mutter.“

Beide Mädchen verließen das schüßende Dach und eilten über die Heide dem Dörfchen Buchenweiler zu.

„Erleichtere Dein Herz — Du hast Sorge, Julia,“ flehte die Freundin. „Warum vertraust Du Dich Deinem Bruder nicht an? Er ist so edel, so hochherzig.“

„Ja, — aber er ist oft so unbesonnen, so hart. Aber,“ fügte sie dann leise hinzu, „Du denkst ja natürlich ganz anders, und das ist nicht zu verwundern. Bruno hat jetzt nur noch Augen und Ohren für Dich, er liebt Dich, hast Du es denn noch nicht gemerkt?“

„Julia, still,“ rief Elisabeth leidenschaftlich und ihre Wangen färbten sich purpurn; „komm, laß uns eilen, gleich sind wir daheim.“

„Er liebt Dich!“ Diese Worte klangen fort und fort in Elisabeths Ohren und ließen ihr Herz höher schlagen. War es denn möglich, daß er, ihr Retter, ihr Beschützer,

Der Kampf um die Arbeiter-Organisation in Königsstele.

Die bei der Firma Wirthoff u. Co. beschäftigten 200 Glasbläser gehören samt und sonders der Steeler Zahlstelle des christlichen Keramarbeiterverbandes an, deren vor 1 1/2 Jahren erfolgten Gründung von der Werksleitung keinerlei Schwierigkeiten entgegengelegt wurden. Nun hat aber der Generaldirektor August Wirthoff am 1. Oktober die Leitung des Werkes niedergelegt. An seine Stelle trat der Sohn des 1884 verstorbenen Besitzers des Werkes, Herr Ferdinando Wirthoff. Außer den auf dem Werk beschäftigten Tagelöhnern und Hilfsarbeitern hatten sich in letzter Zeit auch viele der in der Hütte mit dem Einbinden und Verpacken der dort hergestellten Flaschen, meist Medizinalflaschen, beschäftigten Mädchen dem Keramarbeiterverbande angeschlossen. Einem der Mädchen wurde plötzlich gefündigt, angeblich, weil es gegen einen Meister frech gewesen sei, nach Ansicht der Arbeiter aber nur, weil es für den Verband agitiert haben soll. Um die Wahrheit wegen der Kündigung festzustellen, wurde der Vorsitzende der Ortsgruppe des Verbandes bei der Werksleitung vorstellig. Er hatte aber nur den Erfolg, daß er, der vierundzwanzig Jahre lang im Dienste der Firma gestanden, plötzlich die Hütte zu verlassen und sie nie wieder zu betreten, andernfalls werde man ihn wegen Hausfriedensbruchs belangen. Drei Kameraden, die daraufhin vorstellig werden wollten, erhielten ebenfalls die Kündigung, noch ehe sie zum Kontor gelangen. Durch einen Anschlag in der Hütte wurde den Arbeitern die Wahl gestellt, entweder aus dem Verbandsauscheiden oder das Arbeitsverhältnis zu kündigen. Zugleich wurde noch einigen Arbeitern gefündigt; insgesamt sind zwölf Arbeiter und zwei Mädchen, die als Funktionäre des Verbandes oder sonst agitatorisch tätig gewesen, auf solche Weise gemahnt. Die Arbeiter, die tagtäglich zwei Versammlungen abhielten, je eine für die Tages- und die Nachtschicht, beschloßen in einer Urabstimmung, sämtlich am Montag die Kündigung einzureichen. Sie suchten jedoch den Vize-Königssteeler, den Amtmann von Königsstele und den Gewerbetar Klauen um Vermittlung, da ihrerseits angebotene Einigungsversuche an der starren Haltung der Werksleitung gescheitert waren. Nachdem die beiden letztgenannten Herren bei der Werksleitung vorstellig geworden waren, wurde der oben erwähnte Anschlag zurückgezogen. Sonntag vormittag fand eine öffentliche Versammlung statt, die sich mit der Angelegenheit beschäftigte. Nach ausführlichen Referaten der Bezirksleiter Königsstele und Gewerkschaftssekretär Wifels-Eisen gelangte folgende Entschließung zu einstimmiger Annahme:

„Die vom christlichen Gewerkschaftsrat einberufene, von 700 bis 800 Personen besuchte Versammlung erklärt sich nach Anhörung der beiden Redner mit dem Vorgehen der Arbeiter und Arbeiterinnen einverstanden. Die Versammlung bedauert und verurteilt es aufs tiefste, daß, obwohl auf der Königssteeler Glashütte beschäftigten organisierten Keramarbeiter Wirthoff sich vor wenigen Monaten noch lobend über die Tätigkeit und die Bestrebungen der Organisation ausgesprochen, diese scharfen Maßnahmen vorgenommen sind. Die Versammlung erwartet auf das Bestimmteste, daß die Fabrikleitung, so wie sie den Anschlag betr. Verbot der Koalition durch Vermittlung des Herrn Untermanns Bod v. Wülffingen und des Herrn Gewerbetar Klauen aus Hagen zurückgenommen hat, auch die Entlassung bzw. Kündigung der Arbeiter und Arbeiterinnen zurücknimmt. Sollte die Fabrikleitung wider Erwarten von ihrem Vorgehen nicht Abstand nehmen, so sind die Arbeiter zu ihrem Bedauern gezwungen, von ihrem gesetzlich gewährten Recht der Arbeitsniederlegung Gebrauch zu machen. In die gesamte Arbeiter- und Bürgerschaft der Stadt Steele und des Amtes Königsstele richtet die Versammlung den Appell, die Glasarbeiter in ihrem gerechten Kampfe zu unterstützen.“

In Anbetracht der durch Zurücknahme des Hüttenanlasses veränderten Situation beschloßen die Arbeiter der Glashütte in einer Sonntagabend stattgefundenen Versammlung, noch einige Tage mit der Einreichung der Kündigung zu warten. Man erhofft von der vermittelnden Tätigkeit der oben genannten Herren, daß die Werksleitung die Maßnahmen rückgängig mache. Geschieht das aber nicht, ist der Ausfall unabweislich. Montag mittag wurde von der Betriebsverwaltung der Königssteeler Glashütte eine aus älteren Arbeitern bestehende Kommission vorgelassen. Die Betriebsleitung gab jedoch die Erklärung ab, auch weiterhin auf dem einmal eingenommenen Standpunkt zu beharren. Die ausgesprochenen Kündigungen sollen in vollem Umfange aufrecht erhalten bleiben. Ein Verhandeln mit der Organisation wurde abgelehnt.

Wanderungen eines Heimatlosen.

Aus Hamburg wird geschrieben: Ein 16 Jahre alter Bursche kam mit dem Dampfer „Athos“ in Hamburg an wurde der Polizei übergeben. Er war unterwegs aufgegriffen worden. Der Junge ist schon viel in der Welt herumgekommen; er ist in Elberfeld geboren. Als er drei Jahre alt war, verlor er seine Eltern. Sein Vormund brachte ihn ins Waisenhaus. Das waren, wie er angab, seine besten Jahre. Vom Waisenhaus aus gab ihn sein Vormund zu einem Bauern auf das Land. Dem Jungen paßte das Leben aber nicht, auch sein Dienstherr war nicht mit ihm zufrieden, und eines Tages gab dieser ihm den Laufpaß, mit der Weisung, sich einen anderen Dienst zu suchen. So kam der Junge nach Tirol. Dort trat er bei einem Brotmann in Stellung. Mit einem gleichaltrigen Franzosen, den das Geschick auch herumgeworfen hatte, wurde er zwei Jahre lang mit Brotaustragen beschäftigt. Beide Jungen hatten sich, bei einem Lohn von 3 Kronen wöchentlich, eine kleine Summe gespart, mit der sie nach Italien fuhren. Dort fanden sie keine Arbeit, zehrten ihr kleines Vermögen bald auf und wurden dann als obdachlos aufgegriffen. Beide wurden zu den Konsuln ihrer Heimatbehörde gebracht. Der deutsche Konsul gab den Jungen auf ein Schiff, das nach Hamburg fuhr. Kurz nach der Abreise warf er bei einer Beschäftigung einige Sachen entzwei. Aus Furcht vor Strafe sprang er über Bord, um als guter Schwimmer an Land zu schwimmen. Er kam aber nicht ans sichere Gestade. Der Zollkutter fischte ihn auf und übergab ihn dem Kapitän. Des gerade vorbeikommenden Dampfers „Athos“, der den Jungen auf der Fahrt, so gut es ging, beschäftigte und ihn in Hamburg der Polizei übergab. Der Arrestant soll aber, wie er erzählt, wieder zu dem Kapitän zurückkommen, der ihn weiter als Steward beschäftigen will.

Ein „interessanter Fall“.

Humoreske von D. Sorn.

(Nachdruck verboten.)

Sie war meine erste Liebe und wird wohl auch meine einzige bleiben. Sie ist jetzt bereits ein nettes junges Frauen und glückliche Mutter von vier oder fünf reizenden lebhaften Kindern, und auch ich vermag jetzt die Geschichte meiner unglücklichen Werbung um Fräulein Dora Nollen zu erzählen, ohne daß die Wunde von neuem zu bluten anfängt.

Dora war die einzige Tochter eines renommierten Berliner Arztes, der nur seinen wissenschaftlichen Neigungen lebte. Als ich die junge Dame kennen lernte, hatte der Vater, der bereits tot war, nur noch von seiner Praxis zurückgezogen. Sals über Kopf verliebte ich mich in sie, worüber ich mich noch jetzt wundern muß, und sie war auch einverstanden, die Meine werden, wenn der alte Sanitätsrat dazu seine Einwilligung geben sollte.

Davon aber wollte der alte Herr nichts hören. So deutlich, als ob es erst gestern gewesen wäre, erinnere ich mich noch, wie niedergeschlagen ich war, als mir der Herr Vater mit großer Entschiedenheit erklärte, unter keinen Umständen könnte ich sein Schwiegersohn werden, und wie empört ich war, als er sich weigerte, mir die Gründe für sein ablehnendes Verhalten mitzuteilen. Tags darauf traf ich einen alten Universitätsfreund, meinen Intimus Dr. Werner Bliedner.

„Du siehst ja nicht gerade sehr hoffnungsfreudig aus“, redete er mich an. „Was macht dir so große Schmerzen?“ Bliedner war ebenfalls Arzt, und zwar war er in demselben Krankenhaus, das unter der Oberleitung des Sanitätsrats Nollen gestanden hatte, Assistenzarzt gewesen.

„Liebesweh“, antwortete ich mit erzwungenem Lächeln. „Aha, so etwas hab' ich mir gedacht. Sie will wohl nichts von dir wissen?“

„Sie wohl, aber der Vater nicht.“

„Dann steht die Sache nicht so schlimm. Wenn die junge Dame nur will, wird die Liebe schon einen Ausweg finden, und der Herr Papa muß, wohl oder übel, nachgeben.“

„Der ist ein alter Starkopf, der dir nicht ganz unbekannt sein wird, der alte Sanitätsrat Nollen.“

„Den kenne ich freilich sehr gut. Auch Fräulein Nollen hat ich bereits vorgestellt worden. Meinen herzlichsten Glückwunsch, alter Junge. Eine entzückende junge Dame, auf Ehrenwort! Aber ihr Papa — ha, ha, ha — zu verwundern ist es ja nicht, daß er von dir nichts wissen will!“

„Und warum nicht?“

„Du bist ihm zu gesund.“

„Zu gesund?“

„Ja; du müßtest eine recht interessante, tief eingewurzelte oder ererbte Krankheit haben, eine Krankheit, die mit recht eigenartigen Symptomen auftritt und einen sehr langwierigen Verlauf nimmt.“

„Ich verstehe dich nicht, Bliedner.“

„Mich wundert nur, daß du das noch nicht weißt. In dieser Beziehung ist er nämlich geistig gestört. Körperlich gesunde Menschen kann er nicht leiden, und nur zu denen, die mit irgend einem schrecklichen Leiden behaftet sind, fühlt er sich hingezogen.“

„Aber davon hat mir seine Tochter noch nie etwas gesagt.“

„Sie weiß es nicht, denn man hat es sorgfältig vor ihr verheimlicht. Und in dieser seiner Manie ist auch der Grund zu suchen, daß er sich so wenig um sie kümmert und sie ganz nach Belieben schalten und walten läßt. Und jetzt suchst du einen Schwiegersohn, der alle möglichen Krankheiten haben soll. Du mußt dir Mühe geben, daß sich im Innern deines Körpers eine Wucherung bildet, oder —“

„Gott soll mich davor bewahren!“

„Begleite mich, bitte, und ich will dich mit den Symptomen einer sehr „interessanten“ Krankheit bekannt machen. Und du wirst sehen, alles wird dann so gehen, wie du es dir nur wünschen kannst.“

„Wie haben Sie denn aber entdeckt, daß Sie an einer solchen bemerkenswerten Krankheit leiden?“ fragte mich Dr. Nollen, der seine freudige Aufregung gar nicht zu verbergen suchte.

„Schon seit langer Zeit fürchtete ich, daß in meinem Körper etwas nicht ganz in Ordnung wäre“, entgegnete ich, „doch legte ich dem weiter keine Bedeutung bei und sprach nicht darüber. Vor einigen Tagen jedoch, als ich mein Leben versichern lassen wollte, wurde ich von den Vertrauensärzten von sechs verschiedenen Gesellschaften abgewiesen. Das machte mich fassungslos und ich konsultierte Herrn Dr. L., der mir als ein sehr geheimer Arzt empfohlen worden war. Nach einer eingehenden Untersuchung erklärte mir dieser Herr, wie es um mich stünde, und er meinte, daß „mein Fall“ ein hochinteressanter wäre, wie er ihn in seiner Praxis noch nie vorgekommen sei.“

„Ah! Die Symptome sind in der Tat sehr auffallend und ich muß gestehen, daß auch mich wohl selten ein Fall interessiert hat, wie dieser. Ein recht merkwürdiger Fall, der mit Komplikationen auftritt, wie sie bisher noch nicht bekannt geworden sind.“

„Sagten auch Sie meine Krankheit für so sehr gefährlich, Herr Rat?“

„Soffentlich ist sie es. Der Diagnose des Kollegen L. timme ich vollkommen bei, vorausgesetzt, daß Sie mir die Symptome richtig geschildert haben.“

„Und Sie glauben nicht, daß ich noch länger leben kann?“

„Nein, Sie müßten dann den natürlichen Lauf der Dinge durch solche sentimentale Quackalereien aufzuhalten suchen, mit denen gewisse Kollegen dem Fortschritte der pathologischen Wissenschaft hindernd in den Weg zu treten belieben.“

„Sechs Monate ist aber eine kurze Zeit“, bemerkte ich verzweiflungsvoll.

„Durchaus nicht. Bei sorgfältiger Pflege und Abwartung läßt es sich vielleicht erreichen, daß der Abseß, der sich in ihrer Lunge gebildet hat, noch rascher auswächst. Gewisse Medikamente und eine geeignete, strenge Diät können zu einem beschleunigten Verlaufe eines solchen Leidens sehr viel beitragen.“

„Was raten Sie mir? Soll ich vielleicht einmal zu Herrn Professor —“

„Nein, nein. Konsultieren Sie niemand mehr. Tun Sie um Gotteswillen nichts dagegen, oder Sie könnten noch alles verderben.“

„Aber vielleicht könnte doch noch eine Kur —“

„Lassen Sie mich damit zufrieden, mein Verehrtester. Wenn Sie solchen Unsinn sprechen, möchte ich es beinahe für möglich halten, daß Sie einer solch niedrigen und unehrenhaften Handlung fähig wären, wie die es ist, die medizinische Wissenschaft eines ihrer interessantesten, lehrreichsten und schönsten Fälle zu berauben, von denen die pathologische Literatur bisher zu berichten weiß.“

„Was hat denn aber die ganze Pathologie für einen Zweck, wenn sie nicht imstande ist, die Ärzte zu lehren, eine Krankheit zu heilen?“

„Die Pathologie, mein lieber Herr, handelt von den Krankheiten, ihren Ursachen, Wirkungen und Erscheinungen. Sie ist nur ein Zweig der medizinischen Wissenschaft und bildet ein sehr interessantes Studium, das ebensoviele Genuß als Belehrung bietet. Aber mit der Behandlung von Krankheiten, mit Kuren und derartiger Charlatanerien hat sie nichts zu tun.“

„So kann also das, was für Sie ein Sport ist, für uns arme Kranke den Tod bedeuten?“

„Und wenn auch! Sterben müssen wir doch alle, und kann es wohl etwas Schöneres geben und Edleres für den Menschen, als mit seinem Tode noch der Wissenschaft zu nützen? Uebrigens, beiläufig, Sie sprachen neulich mit mir über meine Tochter?“

Ich schüttelte melancholisch den Kopf.

„Ich habe mir die Sache nochmals überlegt und meine, daß ich vielleicht doch ein bißchen zu vorschnell gewesen bin. Sie sollen meine Tochter haben! Ich werde stolz darauf sein, Sie zum Schwiegersohn zu haben, und den Fortschritt Ihres Leidens zu beobachten, werde ich als mein heiligstes Vorrecht betrachten, dessen Ausübung ich mit größtem Vergnügen obliegen werde. Heiraten Sie, sobald Sie wollen. Dora wird wohl jetzt zu Hause sein. Sprechen Sie sie und vereinbaren Sie, bitte, alles nähere mit ihr.“

Aber Dora ließ sich den ganzen Tag über nicht sprechen. Sie fühlte sich unwohl und hatte sich auf ihr Zimmer begeben.

Als ich am nächsten Tage wieder vorstieß, benachrichtigte mich der Portier, daß Fräulein Nollen zu einer befreundeten Familie nach Wiesbaden gereist wäre und für mich einen Brief hinterlassen habe. Sofort öffnete ich den Brief und las folgendes:

„Als du gestern Papa konsultiertest, befand ich mich in einem anstößigen Zimmer und habe alles gehört, was du mit ihm sprachest. Du tust mir furchtbar leid. Ich hoffe aber, daß dein Zustand doch nicht so schlimm ist, als du fürchtest, und ich bitte dich, nicht den Mut sinken zu lassen. Es wird schon wieder alles gut werden.“

„Unter diesen Verhältnissen muß leider jetzt zwischen uns alles aus sein. Es wäre ja Wahnsinn, jetzt noch an eine Heirat zu denken. Zeit meines Lebens werde ich dich aber als einen lieben Freund zu schätzen wissen und ich bitte dich, überzeugt zu sein, daß dich stets meine innigste Teilnahme begleitet.“

Ich steckte den Brief in die Tasche und ging nach Hause. Was für ein Pechvogel war ich doch! Erst hatte ich das Wort von Dora, meine Frau werden zu wollen, und es fehlte mir die Einwilligung ihres Vaters, und jetzt, wo der alte Rat damit einverstanden war, wollte sie nicht mehr! Wer konnte aber ahnen, daß sie alles, was ich dem alten Herrn erzählte, mit anhören würde und dabei denken sollte, das, was ich ihm von meinem tief eingewurzelten Leiden erzählt habe, die Wahrheit war? Und andererseits wieder, woher sollte sie wissen können, daß ich dem alten Herrn einen Vären aufband?

Eines war mir klar. Ich mußte sie sprechen und ihr alles erklären. Doktor Nollen konnte mir wohl sagen, daß Dora zu einer Familie Meyer gereist wäre, die nähere Adresse der Träger dieses ungewöhnlichen Namens wußte er aber nicht. Er kümmerte sich wenig um seine Tochter und ließ ihr in allem, was sie tat, ihren Willen.

So verging eine Woche. Dann fuhr ich selbst auf zwei Tage nach Wiesbaden, doch gelang es mir nicht, Dora dort ausfindig zu machen. Nach ungefähr vierzehn Tagen, als ich mich wieder einmal am alten Rat begab, um mich zu erkundigen, ob seine Tochter geschrieben hätte, sah ich eine leere Droschke vor der Tür stehen.

„Fräulein Dora ist soeben angekommen. Ich werde Sie sofort melden, empfing mich der Portier.“

Ich begab mich in den Salon und wartete dort. Bald vernahm ich auch den Schritt des lieben Mädchens. Mein Herz klopfte vor freudiger Erregung.

„Wie geht es dir?“ fragte sie, indem sie mir ihre kleine, feine Hand reichte und mich mit einem Blick unglücklichen Mittels ansah. „Soffentlich fühlst du dich jetzt besser? Du siehst ja recht wohl aus?“

„Ich habe mich in meinem ganzen Leben noch nie so wohl gefühlt, wie gerade jetzt, meine liebe Dora. Was ich über meine Krankheit gesagt habe, war ja alles nicht wahr. Ich erfreue mich der besten Gesundheit.“

„Die Geschichte von deiner Krankheit war nicht wahr?“

„Kein Sterbenswortchen davon. Ein andermal will ich dir alles erklären.“

„Du wirst also in sechs Monaten nicht sterben?“

„Nein, hoffentlich auch noch nicht in sechs Jahren. Tut dir das etwa leid?“

„Nein, gewiß nicht. Im Gegenteil, ich freue mich sehr, aber — aber —“

„Dein Vater hat unserer Verbindung zugestimmt. Schatz, willst du jetzt die Meine werden?“

„Das ist leider unmöglich.“

„Wie so unmöglich?“

„Weil, — weil ich schon mit einem anderen verlobt bin.“

Ich fiel sprachlos in meinen Sessel zurück.

„Du darfst mir aber deswegen nicht böse sein. Ich mußte dich für einen dem Tode geweihten Manne halten, hatte ich es doch aus deinem eigenen Munde gehört! Eine Heirat mit dir wäre Wahnsinn gewesen, sie hätte ganz ausgedacht. Und Papas seltsame Nebenbemerkungen, und seine Einwilligung gab er dir in einem so eigentümlichen Tone.“

Ich glaubte, er würde mir böse sein, und deswegen reißte ich zu Freunden nach Wiesbaden. Dort traf ich den Leutnant v. Oggersheim, der in Mainz in Garnison liegt. Herr v. Oggersheim ist eine alte Jugendliebe von mir, für die ich mich immer noch ein klein wenig interessiert habe. Er hielt mich meine Hand an, und nachdem ich ihm das Sawort gegeben, drang er auf eine baldige Heirat. Auch hierin mußte ich ihm nachgeben, und so kommt es, daß mir bereits Handes, omtlich aufgegeben sind. In drei Wochen soll die Hochzeit sein. Du bist mir aber deswegen doch nicht böse?“

Nein, künnen konnte und durfte ich ihr deshalb nicht,

über mein Schicksal herkömliche ich. Meinem Freunde Widner erklärte ich, daß er der größte Esel wäre, den je die Sonne beschienen hat. Und wenn er auch sagt, daß er mir das nicht weiter übel genommen hat, so weiß ich doch, daß er mir diese Aeußerung noch immer nicht vollständig verziehen hat.

Knappschaftsweisen und Arbeiterversicherung.

Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Vorkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.

Nach Paragraph 15 des Knappschaftsstatuts haben Versicherte, die sich eine Krankheit vorläufig oder durch schuldhaftes Verhalten bei Schlägereien oder Raufhändeln, sowie durch Trunkfälligkeit zugezogen haben, keinen Anspruch auf Krankengeld. Es fragt sich nun, ob diese Personen auch keinen Anspruch auf Verpflegung in einem Krankenhaus haben. Im allgemeinen muß die Frage verneint werden. Es können aber Fälle eintreten, in denen die Aufnahme der vom Krankengeldbezug ausgeschlossenen Mitglieder in ein Krankenhaus dringend notwendig erscheint, zum Beispiel wenn die Krankheit oder Verletzung Anforderungen an die Behandlung und Verpflegung stellt, welcher nur im Krankenhaus genügt werden kann, oder wenn die Rückkehr in die eigene Wohnung den betreffenden Mitgliedern unmöglich ist. In solchen Fällen sind nach einem Vorstandsbeschlusse die Knappschaftsärzte berechtigt, die Erkrankten oder Verletzten auf Knappschaftskosten in ein Krankenhaus zu überweisen, ohne vorherige Bestimmung, ob ein Ausschließungsgrund vorliegt oder nicht. Von dieser Ermächtigung wird der Arzt aber nur Gebrauch machen dürfen, wenn ihm kein anderer Weg, zum Beispiel die Ueberweisung auf Gemeindefkosten, in seiner Eigenschaft als Gemeindefarzt, zur Verfügung steht. Stellt sich später ein Ausschließungsgrund heraus, so wird der Kostenbetrag von dem Mitgliede oder der Gemeinde eingefordert.

Leser in R. Dritte Klasse.
L. S. 100. Nur wenn mindestens 200 Wochenbeiträge entrichtet worden sind.

Nach Witz. Die Knappschaftsberufsgenossenschaft kann durch Statut bestimmen, daß Knappschaftskasse stimmberechtigte Mitglieder des Genossenschaftsvorstandes oder, sofern die Knappschaftsberufsgenossenschaft in Sektionen geteilt ist, der Sektionsvorstände sind.

Alter Bergmann. Nach Vollendung des 70. Lebensjahres.

Waltrop. Die Berufsfrist ist verstrichen und der Bescheid also rechtskräftig.

Deffentliches Verfahren? Die Deffentlichkeit des Berggewerbegerichts ist durch Gesetz festgelegt. Es kann Ihnen demnach nicht verwehrt werden, den Verhandlungen beizuwohnen.

D. 3. U. Eine Kürzung der Witwenrente ist in dem von Ihnen angeführten Falle unzulässig.

Allerlei.

Ein strenger Winter. Jetzt, da wir das Eintreten des Frostes vielleicht schon für die nächste Zeit erwarten können, dürfte eine Notiz über einen sehr strengen Winter, die wir in einer Zeitung vom Jahre 1820 gefunden haben, interessieren. Diese Notiz bezieht sich auf den Winter von 1683/84. Es heißt darin, die Kälte habe ununterbrochen vom November bis zum März gedauert und sei so streng gewesen, daß in Holland nach einer Ueberschwemmung das Land einem Eismeere geglichen habe. In Frankreich und England seien viele Menschen durch die Kälte getötet worden, in den Straßen von London habe man nachts große Holzstöße angezündet, damit die Leute, die ausgehen mußten, nicht erfroren. Hasen und Rebhühner hätten in den menschlichen Ansiedlungen Schutz gesucht, die Wasservögel seien tot niederfallen, in Frankreich habe sich im darauf folgenden Sommer kein einziger Singvogel hören lassen. Man habe gefürchtet, infolge des strengen Winters würde Hungersnot entstehen, doch sei die Ernte des Jahres 1684 sehr ergiebig gewesen.

Die verlassenen Bräute lernen allmählich die Heimlichkeiten des bürgerlichen Gesetzbuches verstehen. Wenn früher eine Braut mit Hinterlassung eines Liebespfandes sitzen gelassen wurde, so hatte sie Anspruch auf gewisse, eng umgrenzte Kosten, wie Alimentierung. Jetzt klagen die Damen aber auch „wegen verminderter Heiratsmöglichkeit“ auf Grund des § 1300 des B.-G.-B. Schadenersatzansprüche ein. Ein interessanter Fall gelangt binnen kurzem vor dem Berliner Landgericht zur Verhandlung. Beklagter hatte der Klägerin, mit der er sich offiziell verlobt hatte, die Ehe für Mitte August d. J. versprochen. Eines schönen Tages fand Klägerin bei ihrem Bräutigam einen Brief, in dem er einem anderen Mädchen für dieselbe Zeit die Hochzeit ankündigte. Bei weiteren Recherchen wurden ungefähr noch sechs solcher Versprechungen festgestellt. Die Klägerin, die in Erwartung der Ehe Aufwendungen im Betrage von ca. 1100 Mark gemacht hatte, verlangt nun diese Summe vom Beklagten; außerdem verlangt sie „wegen verminderter Heiratsmöglichkeit“ Zahlung einer angemessenen Entschädigung gemäß § 1300 des B.-G.-B. Sie beansprucht im ganzen 4100 Mark. Die Entscheidung steht Anfang Dezember bevor.

Das Schredgespenst im Stadtparke. Im Stadtparke zu Riesa hat monatelang ein Mann sein Unwesen getrieben, der im Volksmunde das „Schredgespenst“ genannt wurde. Wenn gegen Abend die Dämmerung ihre Schatten ausbreitete, schlich ein Mensch mit vermummtem Gesicht durch die einsamen Pfade des Stadtparkes zu Riesa. Allwo er ein Liebespaar erblickte, ging er ohne weiteres auf dasselbe zu, stellte sich als Kriminalbeamter, als Partwächter oder als Beamter der Wach- und Schließgesellschaft vor und drohte den Liebenden mit Anzeige. Die Freiheit des Unbekannten kannte keine Grenzen. Wenn er einmal ein Liebespaar in zärtlicher Umarmung entdeckt hatte, dann zögerte er keinen Augenblick, die Ueberwachten für verhaftet zu erklären. Er forderte sie auf, ihm auf die Wache zu folgen. Unterwegs begann er sich aber eines anderen und spielte den Mitleidigen. Indem er die Männer aufforderte, sich zu entfernen, versprach er den Mädchen Vergebung ihrer Sünden und spielte dann selbst die Rolle des Liebhabers. Im August wurde endlich das „Gespenst“ gelegentlich einer Razzia unschädlich

gemacht. Er entpuppte sich als der aus Neuforge bei Lorgau gebürtige, bereits mit zehn Jahren Zuchthaus vorbestrafte Speicheralbeiter Semmisch. Das Landgericht verurteilte den Unverbesserlichen wegen seiner im Riesaer Stadtparke verübten Freveltaten zu einem Jahre Gefängnis.

Eine Liebestragödie ereignete sich in Chemnitz. Der Klograph Reinhardt tötete seine Braut, die Bugmagerin Luise Albricht in deren Wohnung. Während das Mädchen über Bugarbeiten gebeugt auf einem Stuhle saß, näherte sich ihr Reinhardt und schob sie von der Seite in die Schläfe. Das Mädchen war sofort tot. Sodann richtete Reinhardt die Waffe gegen sich und erschoss sich gleichfalls. Der Grund zu dem Mord und Selbstmord dürfte in der Aufhebung der Verlobung der beiden jungen Leute sein. Die Leichen wurden am anderen Morgen aufgefunden.

Die Münchener Spielergeschichte hat ein neues Opfer gefordert. Graf Franz Bocci, Reservehauptmann im Leibregiment, wurde mit schließtem Abschied entlassen. Er legte hierauf die königliche Kammerer-Würde nieder.

Ein ehemaliger Schornsteinfeger als Hofopernfänger. Die Wiener Hofoper sucht einen Ersatz für Winkelmann. Einen solchen glaubt Direktor Mahler in Herrn Hans Glendon gefunden zu haben, der demnach sein Gastspiel an der Hofoper beginnen wird. Herr Glendon war noch vor wenigen Jahren Schornsteinfeger in Württemberg Hauptstadt. Ein kunstverständiger Kommerzienrat entdeckte ihn, weil er auf hohem Kamine hinreichend schöne Lieder sang, ließ ihn ausbilden und verschaffte ihm ein Engagement in Erfurt. Dort ward der neue Sänger von Direktor Mahler entdeckt, ein Engagementsantrag an die Wiener Oper war die Folge.

Wegen Gefangenhaltung seiner Tochter wurde nach einer Meldung aus Genf ein Schweizerischer Bauer verhaftet. Das Mädchen mußte 18 Jahre wie ein Tier im Keller haften, ist halb verhungert, erblindet und irrsinnig geworden.

Der Marquis als Droschkentrittscher. In Saint-Germain-Laye, einem Vororte von Paris, starb der Marquis de Voz de Goetgourant, der letzte Abkömmling einer der ältesten Adelsfamilien der Bretagne, der gänzlich verarmt war und sich seit langen Jahren gezwungen sah, sein Leben als Droschkentrittscher zu fristen. Er hat ein Alter von 64 Jahren erreicht und ist in seinem neugewählten Berufe gestorben. Er hatte gerade sein Pferd gefüttert und war auf den Boden gestiegen, um nach seinem Standplatze zu fahren, als ein Herzschlag seinem Leben ein Ziel setzte und er tot vom Rutschbode zu Boden fiel.

Ein Gutsbesitzer mit zwei Räubern im Kampfe. Nicht leicht wagt es in Sizilien jemand, mag er auch noch so gut bewaffnet sein, den Briganten Widerstand zu leisten. Umso mehr wird die Tat des Gutsbesitzers Vito Ballatore bewundert, der mit zwei Strakenräubern fertig wurde. Er ritt gegen Abend auf seiner Felsin heimwärts, als plötzlich hinter ihm der bekannte, gefürchtete Ruf „a terra!“, d. h. „zu Boden!“, erscholl. Ballatore tat, als hätte er nichts gehört, allein, da ertönten dieselben Worte noch lauter und drohender als zuvor; besorgt schaute er zurück und sah zwei Männer, welche mit schußbereiten Gewehren hinter ihm standen. Da gab es kein Entrinnen; obwohl Ballatore einen Revolver besaß, blieb ihm nichts übrig, als abzuweichen und sich niederzulegen, wie das die Räuber verlangten, um ihre Opfer bequem ausräumen zu können. Ballatore fuhr aber mit der Rechten in die Tasche und langte nach seiner Waffe. Als nun einer der Räuber sich näherte, zog Ballatore blitzschnell den Revolver und schob auf den Banditen, der, in den Kopf getroffen, tot zusammenbrach. Der zweite Räuber feuerte nun seinerseits gegen Ballatore, der aber mit Erfolg hinter seiner Felsin Deckung suchte. Das Tier bekam die Kugel in den Leib und Ballatore blieb unverletzt. Während der Räuber nun seine Flinte lud, sprang Ballatore vor und schob neuerdings aus dem Revolver. Der Räuber erlitt eine Verletzung, hatte aber inzwischen geladen und Ballatore legte sich hinter der toten Felsin zu Boden, um nicht getroffen zu werden. Darauf schossen die beiden erbitterten Gegner noch viermal wider einander, wobei der Räuber eine zweite Wunde erhielt und es nun vorzog, die Flucht zu ergreifen. Ballatore aber erreichte unbeschädigt sein Haus. Der Erschossene war ein berüchtigter Bandit.

Banditenplage in Italien. Die Ueberfälle und die Greuelthaten der Banditen scheinen in Italien kein Ende nehmen zu wollen — das Banditentum ist dort unausrotbar. In Montecarlo bei Palermo wurde eine ganze Bauernfamilie in ihrem von einem Orangenbaum umgebenen Häuschen ermordet aufgefunden. Sie bestand aus dem Ehepaar Lorenzo und Maria Intracchia, beide je 60 Jahre alt, und deren halbwachsenden Söhnen Giuseppe und Paolo. Letzteren waren die Arme und Beine abgeschlagen worden, während man den Mitten die Augen ausgehöhlet hatte. Die schrecklich verstümmelten Leichen lagen unbedeckt da, das Haus war völlig ausgeraubt. Allem Anschein nach haben sechs Banditen die schauerliche Tat vollführt. — In Mazzara bei Trapani hatte der Maler Vito Ballatore ebenfalls ein gefährliches Abenteuer mit Briganten zu bestehen. Er zog auf seinem Esel mit Malergeräth und Staffelei ruhig des Weges, als zwei Briganten ihm aus einer Hede die Worte: „Ihr Gesicht an die Erde!“ entgegenbrachten. Der Maler warf sich auch sofort zu Boden, erliefte aber dabei seinen Revolver, schob einen der Briganten nieder und machte den anderen nach fürchterlichem Ringen auf Leben und Tod dingselt. Der Maler blieb unverletzt.

Die König Alfons XIII. die Jagd betreibt. Der junge Beherrscher Spaniens, Alfons XIII., scheint auch insofern ein echter Spanier zu sein, als er für gewisse blutige Schauspiele eine Vorliebe hat, die uns kühlen Nordeuropäern wenig sympathisch sind. Der König schwärmt für Stiergefechte, und diese Schwärmerei kommt schließlich dem monarchischen Prinzip zugute; denn der König, der die grausamen Stierkämpfe verbieten wollte, würde die Krone aufs Spiel setzen, die ja an sich den Königen von Spanien etwas locher auf dem Haupte sitzt. Alfons XIII. ist auch ein leidenschaftlicher Freund des Weidwerkes, betreibt es aber auf eine Art, die dem Jägervergnügen nach unseren Anschauungen, seine besten Reize nimmt. Die Jagden des Königs sind oft, man darf das ohne Gefahr der Uebertreibung aussprechen, wahre Schlägereien.

Ein Schauerroman wird aus Sevilla in Spanien erzählt. Vor vielen Jahren starb ein Barbier das eine Aine Kind. Die Mutter war untröstlich und wollte wenig-

stens den Leichnam um sich haben. Zwei Jahre lang kämpfte der Mann gegen die Mahnrede seines Weibes an. Dann war seine Widerstandskraft gebrochen. Eines Nachts ging er zum Friedhof, gab dem Totengräber ein reiches Trinkgeld und holte die vermodernden Ueberreste seines Kindes heim. Die Freude der Mutter war unbeschreiblich. Sie schloß, wie man der Frankf. Ztg. schreibt, die Leichenteile in einen Zinkkasten ein, stellte ihn auf eine Kommode und hing darüber ein Bild der heiligen Jungfrau. Aber nun begann für das Paar ein Leben voller Schreden. Dem Kasten entströmte ein entsetzlicher Mobergeruch. Der konnte hündlich den Nachbarn das graußige Geheimnis verraten. Von steter Furcht gefoltert, beschloßen sie, das Gerippe dem Grabe wiederzugeben. Aber das ging nicht so leicht, wie es herauszuholen. So vergingen die Jahre, bis dieser Tage auch der Barbier starb. Da stand vor den Augen der Witwe wie ein Gespenst die Angst, um mit dem schrecklichen Kasten allein im Hause bleiben zu müssen. Eine Nachbarin half bei dem Transport nach dem Friedhof. Als die Frauen die Last an einem dunklen Winkel niederlegen wollten, überlachte sie ein Ausseher. Die Bevölkerung forder von den Mächtern Mitleid mit der armen Mutter, deren Sinne das Unglück verwirrt hat.

Die gegenwärtigen Zustände in San Francisco. Nach privaten Mitteilungen aus San Francisco scheint unter der dortigen, vom Erdbeben schwer heimgeführten Bevölkerung noch sehr viel Elend zu herrschen. Die dort bestehenden Zustände schildert ein in jener Stadt weilender Landsmann in einem Briefe wie folgt: „Hier in San Francisco sieht es augenblicklich noch überaus traurig aus. Raub und Mord sind an der Tagesordnung, und wir haben eine Bürgerpolizei ins Leben gerufen, um uns das umherstreifende Gesindel vom Halbe zu halten und womöglich auszutreiben. Selbsthilfe ist von nöten; denn die jetzige Stadtverwaltung und die Polizei sind unfähig, der Wirtschaft ein Ende zu bereiten. Ringsum Anzeichen tiefer Korruption! ... Unsere schöne, so schwer heimgeführte Stadt ist durch Mißverwaltung und Habgucht beinahe noch härter geprüft als durch die Elemente. Tausende von Familien kampieren noch in Zelten in Parks und auf freien Plätzen ... Die guten Amerikaner und ihre Regierung haben zwar ihr bestes getan, aber die Spanen in Menschengestalt sind unersättlich und operieren in der schamlosesten Weise. So etwas ist eben nur im „freien Amerika“ möglich!“

Industrie, Handel und Verkehr.

Gfener Viehmarkt vom 26. November.

Ämtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 79 Ochsen, 539 Rühre und Kalben, 180 Wullen und Bauken, 2522 Schweine, 69 Schafe, 418 Kälber. Preise für 50 Kilo Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgewästete Ochsen höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 83 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgewästete, ältere ausgewästete Ochsen 80 bis 82 Mk. Kalben und Rühre: 1. Vollfleischige, ausgewästete Kalben höchsten Schlachtwertes 80—82 Mk. 2. Vollfleischige, ausgewästete Rühre höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 76—79 Mk. 3. Ältere, ausgewästete Rühre und wenig gut entwidelte jüngere Rühre und Kalben 73—76 Mk. 4. Mäßig genährte Rühre und Kalben 65—70 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige ausgewästete Bullen bis zu 5 Jahren 75—76 Mk. 2. Vollfleischige jüngere Bullen 71—74 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 67—70 Mk. Schafe: 1. Mastlamm und jüngere Mastlamm 83 Mk. 2. Ältere Mastlamm 80 Mk. Preise für 50 Kilo Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelpender 74—75 Mk. 2. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 60—62 Mk. 3. Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 53—58 Mk. 4. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 45 bis 50 Mk. Schweine: Mit 20 Proz. Tara. 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/4 Jahren 65 Mk. 2. Fleischige Schweine 62—64 Mk. 3. Gering entwidelte Schweine sowie Sauen und Eber 57—60 Mk. Tendenz: lebhaft.

Mein Bataillon.

Aus aller Welt sind sie hergekommen,
300 Krüppel — mein Bataillon,
Mit Wunden, Krüden — doch angenommen
Zum schwersten Kampfe als Kindelein schon.

Sie Feinde: Krankheit, Gebrechen, Bangen —
Die Waffen: hilflose Kinderhänd' —
Die Rüstung: Tränen auf bleichen Wangen —
Ein Orden: Kreuz bis zum letzten End.

Und seht! ich sie in dem kaptarn Ringen,
Ich schäme mich, daß ich noch traurig bin.
Mein Bataillon leidet mich Wieder singen,
Daß Gram und Sorge bald fliehen hin.

600 Händchen sind nach dir strecken,
Um Hilfe bittet mein Bataillon,
Und könnt' es Liebe in dir erwecken,
Ein schöner Sieg wär' errungen schon.

Für meine Lieben 300 verkrüppelten Kindelein, die ich aus allen Teilen Deutschlands in unsere 6 Pflegehäuser zur völlig unentgeltlichen Verpflegung, Unterweisung und Erziehung in ihren mannigfachen Leiden aufgenommen habe, bitte alle edlen Herzen, besonders glückliche Eltern gesunder und betrübter Eltern leidender Kinder ich herzlich um freundliche Weihnachtsgaben — eine kleine Liebesration für mein armes Bataillon, um das ich mich aufs sorgenvollste mühe. Auch für die geringste Gabe herzlichster Dank.

Braun, Superintendent.

Angerburg, Ostpr., Kinderkrüppelheim.

Das Zurückgehen unseres Handels in Ostafrika wird im Novemberheft der „Flotte“ einer Betrachtung unterzogen. Ein reich illustrierter Artikel ist der alten Hanfsstadt Lübeck gewidmet. Von dem anstrengenden und aufopferungsvollen Leben der englischen Küstenwehr wird eine Skizze entworfen, die auch für jeden Laien von Interesse ist; als Gegenstück dazu bringt die Flottennummer einiges aus dem Leben der Nordseeflotten. Die wenig pietätvolle Art, mit der der Deutsche vielfach der Nationalflagge behandelt wird in kurzen Sätzen scharf beleuchtet. Eine Jahrhundert- Erinnerung zeigt Jerome Napoleon, den bekannten König Luitpold in seiner „Gastrolle“ als Seemann. Ein allgemeiner Ueberblick über die Sonderfahrten des Deutschen Flottenvereins im Sommer 1906, neues aus unserer und fremden Marinen beschließen die interessante Nummer, die durch viele Illustrationen geschmückt und der wie immer eine Unterhaltungsbelle beigegeben ist.

einem Dyer weg, folgendermaßen, riß Grabwache, noch nicht in die ansehnliche Erde des Zimmers und richtete dann die Verbindung eines blühenden Pfeifers auf seinen Kopf.

Man activatum sinnen ging he dort hin und her, ohne mechanisch hier und da etwas im Zimmer, nicht an den Stühlen — man merkte, daß ihre Gedanken bei ganz andern Dingen weilten.

Gleichenzeitlich die Uhr. Schon hier — da mußte sie ja bald kommen! Wie wohl das sicherste sein würde? Wie möchte sich ihr künftiges Leben gestalten?

Vertiefung folgt

231e konnte hatte Karl sie umarmt, sie gütlich wie
 nur nur in den schönsten Tagen ihrer Ehe seine treue, gute
 Frau genannt! Gewiß er war von Herzen froh, daß sie
 so bereitwillig von selbst alles vorzüglich und anordnend,
 wie es dem Kinde nun bequem gemacht werden sollte,
 besorgte er doch, daß nun das Bewußtsein mit dem Vater
 bald beilegen sein würde.
 Aber Anna sah doch mit heimlicher Angst in die
 nächste Zukunft. 231e mochte ihr Schwiegersvater sich zu
 ihr stellen, würde er nicht widerwillig und mißtrisch sich
 darin finden, Hülfe und Unterstützung vor ihr anzusuchen?
 Hatte das Unglück ihn nicht noch erbitterter gemacht?
 Seine würde er nun aus dem Stranzenhause ent-
 lassen, gleich würde Karl mit ihm hier sein.
 Wieber sah sie hinaus — da endlich sah sie die
 Genarreten kommen. Eorgiam führte der Mann den ex-
 blindeten Vater, der schonwillig und nützlich weitertritt.
 Das Herz der jungen Frau klopfte, als sie weit die
 Türe öffnete und mit bewertem „Willst auf“ ihren
 Schwiegersvater über die Schwelle geleitete. Weißes Mit-
 leid fleg in ihr auf, als sie das nachdenkliche Gesicht,
 die milde, vorwärts-gebogene Gestalt des alten Mannes
 betrachtete, und still gedachte sie, alles zu tun, um des
 Schmerzens Laß zu erleichtern
 Die nächsten Tage vergingen still und trüb. Der
 231egergeizige sah meist in seinem Zimmer allein, ober
 er ließ sich, wenn Karl behelm war, bei diesem in den
 Garten führen, wo er Flumelung in buntem Hindrill in
 bewellte.
 Von Anna vernicht er, soviel wie möglich, irgend-
 welche Bedienung und Handreichung zu fordern, und be-
 schloß fast sie sie sich oft, wie das weiter gehen sollte!
 231ste ihr Schwiegersvater denn ewig ihr ein Fremder
 bleiben, der nur zähneknirschend sich daren flegte, daß ein
 graunames Gesicht ihn in ihre Hände und ihre Döbüt
 gegeben?
 231b lag die Zukunft vor der Kleinen Kamille. Karl
 wollte nicht, wie er dem innerlichsten Zustande ein Ende
 machen konnte! Er wurde von widerstehenden Em-
 pfindungen gequält. Tiefes Mitleid empfand er mit dem
 gebundenen Vater, der mitten aus dem rühligsten Schicksal
 herausgerissen und zu laienlosem Hindämmern bewurt. It
 in deren war! Aber denn, fleg wieder heimlicher Dross in
 ihm auf, wenn er sah, wie der Vater so gar nicht aners-
 kannte, mit welsch Vater Sorge 231ma sich um ihn misste!
 Konnte eine Dofstet, die in Unglücksstogen einem
 treuübernden Vater alles gut zu machen such, was er
 in Lebenszeit für sie getun, anders, besser handeln wie
 231ma an dem Hindern, der ihr doch nie das geringste
 231ue empfand?
 Und war das ein Dant dafür, daß der Vater es
 vernicht, 231ma angucken, lieber sinnendlang wartete, bis
 Karl kam, wie er sie um etwas bat, daß er sich gar nicht
 um seine Entel kümmerte, soß nie ein Wort für die Kleiche,
 ein liches Mitleiden von zwei Schreien, lüßig gale!
 231ste Karl aber nur einmal hineinsehen können, welche
 in das Herz seines Vaters, empfinden können, welche
 Geelenqualen der Mitleid ausstießen!
 Eine 231arterzeit waren die gangen letzten Wochen ja
 für ihn gewesen. 231e hatte ihn lachendes Gesicht ge-
 postt, als der Krst ihm, der sich auf der Befassung glaubte,
 noch langen, bangen Lebenswogen mittheilte, daß er für
 die Spone Zeit, die ihm noch zu leben beschieden, blind
 bleiben misste!
 Und als es ihm büßig zu Bewußtsein gekommenen

Eine lustige Heiratgeschichte

wird aus Amerika berichtet. Herr Charles W. Haynes aus Clanton im Staate Montana galt immer als eine begehrteste Partie, er war reich und unabhängig; was man gegen ihn hätte einwenden können, waren nur seine eigenartigen Anschauungen und Gewohnheiten, von denen der verwöhnte Junggeselle nun einmal nicht lassen wollte. Zum Beispiel verfocht er stets die Meinung, daß die Liebe auf die Wahl eines Lebensgefährten keinen Einfluß ausüben dürfe, und daß ein gewissenhafter Mann und eine gute Hausfrau schon von selbst lernen würden, einander zu lieben. Und er erklärte öffentlich in einer Gesellschaft, daß er, wenn er eine tadellose Hausfrau fände, sie zum Weibe nehmen würde; er verbürge sich für das Nachfolgende der Liebe. Man nahm die Erklärung wörtlich, und eines schönen Tages meldeten sich fünfzehn Damen, die bereit waren, sich einer Prüfung zu unterwerfen. Herr Haynes ließ sich nicht verblüffen. Er mietete zu dem Examen das Schulhaus, und neulich hat dort die wunderliche Prüfung stattgefunden. Der reiche Junggeselle legte den Bewerberinnen folgende Fragen zur schriftlichen Behandlung vor, die seinem praktischen Sinn kein schlechtes Zeugnis ausstellen: Nenne sieben Pastetenarten und deren beste Herstellungsart. — Soll die Hauptmahlzeit mittags oder abends eingenommen werden? — Sollen den zahnenden Kindern Rauringe gegeben werden? — Beschreibe ein annehmbares improvisiertes Frühstück für den Fall, daß dein Mann unangemeldet drei männliche Gäste mit nach Hause bringt. — Lege in hundert Worten deine Anschauung über die Art nieder, wie man in der Ehe sich leidet. — Dem Ergebnis dieser Preisfragen sah Herr Haynes mit offenbarer Ruhe entgegen. Es schien ihm in der Tat ganz gleichgültig zu sein, welche von den Bewerberinnen den Preis davontreiben würde. Er wußte freilich nicht, daß die Damen heimlich ein Schutz- und Truhbündnis abgeschlossen hatten, und daß sie sich gegenseitig verpflichtet hatten, den Preis des Sieges abzuweisen, um dem hübschen Junggesellen eine bessere Meinung einzufloßen von dem Werte des schönen Geschlechts und der Bedeutung der Liebe für die Eheschließung. Und als Herr Haynes Fräulein Mary Latum, eine dreißigjährige Dame, „groß und edig, nicht gerade eine Schönheit“, zur Siegerin erklärte, erhielt er einen grobgeflochtenen Korb. Bei der zweiten Preisträgerin ereignete sich das gleiche. Die dritte folgte dem Beispiel. Herr Haynes stutzt; und er ahnt, daß sein Ernst hier zum Opfer eines schrecklichen Komplotts zu werden droht, daß er der Lächerlichkeit preisgegeben werden soll. Und er entschließt sich zu einem wirksamen Gegenzuge. Eine Stunde, nachdem er den letzten Korb erhalten, gibt er seine Verlobung mit Frau Bella Brandt bekannt, einer jungen, hübschen Witwe, der einzigen in Betracht kommenden Dame in der Stadt, die an dem Wettbewerb nicht teil genommen hat. Die „Geprüften“ aber, und insonderheit die Siegerinnen, sind über diesen unerwarteten Entschluß des lästerlichen Junggesellen empört, fühlen sich benachteiligt und erklären seine Handlungsweise für unehrenhaft und hinterlistig. Aber die Lächer sind auf seiner Seite.

Merke!

Die Verhandlung gegen den „Hauptmann von Köpenick“ findet bestimmt am Sonnabend in Berlin statt. Die Anklage lautet auf Urkundenfälschung, Betrug, Freiheitsberaubung und unbefugtes Tragen einer Uniform. Wegen Vergiftung des Kindes ihrer Herrschaft wurde ein 16jähriges Mädchen in Berlin zu 4 Jahren 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Mörderin zeigte keine Spur von Reue. Die Tat führte sie aus, weil sie wegen Diebstahls entlassen werden sollte.

Eine neue Schreckenszene spielte sich in einem Berliner Zirkus ab. Der Bändiger Henriksen wurde von einer störrischen Tigerin während der Vorstellung angefallen und zu Boden gerissen. Die Bestie zerfleischte ihm Brust und Schenkel, doch vermochte sich H. zu erheben, ehe sich

ihm auch die anderen Tiger näherten hatten. Mit Pfeiffen ließen und Revolvergeschüssen trieb er die Tiere in ihre Käfige zurück. Wie das neulich im Zirkus Busch, so ist auch dieses Unglück im Zirkus Schumann noch glimpflich abgelaufen, aber ob man nun endlich klug werden wird? Wir möchten es bezweifeln.

Ein mutiger Sohn. Ein aufregender Vorfall spielte sich nachts in der Vittoriastraße in Hamburg-Hammerbrook ab. Dort wohnt im zweiten Stockwerk des Hinterhauses der Steinweg H. mit seiner Frau und vier Kindern, von denen das älteste, ein Sohn von 15 Jahren ist. Man hatte bei dem Steinweg in der letzten Zeit mehrfach Anzeichen von Geistesstörung bemerkt. Nachts kam nun der Wahnsinn zum Ausbruch. H. stand auf und ging, vor sich hinredend, in der Wohnung auf und ab. Die Frau war erschrocken und beobachtete ihren Mann. Plötzlich stürzte er ans Fenster, riß es auf und stürzte sich mit einem Schrei hinaus, in das unten vorbeifließende Fleet. Der Vorfall geschah in so kurzer Zeit, daß Frau H. nichts zur Rettung tun konnte. Der Mann hatte auch den 15jährigen Sohn ermuntert. Kaum hatte er den Vorfall von der Mutter erfahren, da eilte er, ehe die Frau ihn halten konnte, ans Fenster und folgte mit kühnem Sprunge dem Vater nach. Der wadere Burche war ein ganz vorzüglicher Schwimmer. Bald hatte er seinen Vater entdeckt. Schnell schwamm er auf ihn zu und faßte ihn, als er gerade wieder untertauchen wollte. Mit seiner Bürde schwamm er nun, fortwährend um Hilfe rufend, ans Land. Bei der Kirche zog man den jugendlichen Schwimmer mit seiner Last aus dem Wasser. Die Hilfe war aber zu spät gekommen, der Vater war bereits tot.

Durch Revolvergeschüsse wurde in Breslau die Rechtsanwalts Witwe Kollwitz auf der Straße von dem Studenten Sahnfeld schwer verletzt. Der Täter erschloß sich selbst. Nach vorgefundenen Briefen handelt es sich um eine Liebesangelegenheit.

Von der Kaiserin Eugenie. Die Witwe des letzten Kaisers der Franzosen, die Kaiserin Eugenie, hat die letzten drei Wochen in Paris zugebracht, wo sie, wie alljährlich, ein Hotel unmittelbar am Tuileriegarten bewohnte. So oft sie dort eintrifft, stellt sich seit vielen Jahren ein ehemaliger Soldat der kaiserlichen Garde bei ihr ein und bittet um die Erlaubnis, die Wache bei der Kaiserin zu übernehmen. Der Brave hält sich auf dem Gange oder im Vorzimmer auf und läßt niemanden unangemeldet durch. Es drohen ja der greisen, entthronten Herrscherin, von deren Anwesenheit die Presse kaum mit kurzen Zeilen Notiz nimmt, in Paris keinerlei Gefahren. Sie ist dort jetzt sicherer aufgehoben als früher, als sie die gefeiertste Fürstin Europas war. Aber die Anhänglichkeit und Treue des alten Grenadiers haben etwas Rührendes, und so läßt man ihm die unschuldige Illusion, die Kaiserin zu schützen und zu behüten. In Paris empfing die Kaiserin auch diesmal nur eine kleine Zahl ihrer Getreuen, deren Schar immer mehr durch den Zug des Todes gerichtet wird. Sie ist nunmehr nach Farnborough Hill, ihrem englischen Sitze bei London, zurückgekehrt.

Ein geheimnisvolles Attentat. In London wurde in einem kleinen Hotel der inneren Stadt ein Attentat verübt. Gegen Mittag erschien in dem Hotel ein Mann und eine Frau französischer Nationalität. Nachdem sie das Frühstück eingenommen hatten, hörte man lautes Schreien aus ihrem Zimmer kommen, und man fand, daß die Frau den Mann hatte zwingen wollen, Schwefelsäure zu trinken, und als er sich geweigert hatte, ihm die Säure ins Gesicht gegossen hatte. Er erlitt furchtbare Brandwunden, und ein Auge wurde ihm von der ätzenden Flüssigkeit völlig ausgebrannt. Der Mann wurde nach dem Hospital gebracht, während seine Begleiterin verhaftet wurde. Der Mann ist ein gewisser Delombre aus Paris, über die Person seiner Begleiterin dagegen steht noch nichts genaues fest. Es scheint, daß sie ein Verhältnis mit ihm hatte, und mit ihm nach London gekommen ist, um ihn zu veranlassen, sie dort zu heiraten. In letzter Minute scheint Delombre sein Heiratsversprechen zurückgezogen zu haben, worauf seine Geliebte sich in so furchtbarer Weise an ihm rächte.

Im Kampf mit Feuer und Wogen. Von einem schweren Mißgeschick wurde der Dampfer „Opelia“

aus Helsingör, Kapitän Wilhelmson, auf der Reise von Marseille nach Stettin verfolgt. Im atlantischen Ozean hatte das Schiff so schwere Stürme zu bestehen, daß es mit Wasser im Raum und erheblichen Beschädigungen am Oberschiff Dortmund als Nothafen anlaufen mußte. Der Dampfer wurde steuerlos und strandete bei Moosmünde. Mittels zweifachen Rettungsapparats wurden zur Rettung der Besatzung Verbindungen mit der Küste hergestellt, die jedoch unklar wurden. Die Rettungsboote der Küstenstation konnten wegen hohen Seegangs das brennende Schiff nicht erreichen. Mit Hilfe einer aufs neue hergestellten Rettungsverbindung gelang endlich die Rettung der Schiffbrüchigen, von denen ein Mann zum Tode erschöpft war. Das Achterschiff und ein großer Teil der aus Del bestehenden Ladung sind durch die Flammen zerstört.

Gekreuzigt. In Pittsburg in Nordamerika wurde eine junge Frau, die des Treubruchs beschuldigt wurde, von ihrem Manne in der Küche angehängt. Nachbarn, die auf das Stöhnen herbeieilten, fanden die Frau mit Nägeln vor, die durch die Handflächen gingen. Der Mann ist verschwunden.

Die Heirat einer berühmten Primadonna. Sie ist von so holber Romantik erfüllt, diese Heiratgeschichte einer berühmten Künstlerin, wie französische Blätter sie erzählen, daß man in unser naturalistischen Zeit sie nur mit aufrichtiger Freude begrüßen kann. Doch hören wir, wie es zugeht, daß Frankreichs große Primadonna, das Emma Calvé, denn keine andere, als die berühmte, auch in Deutschland bekannte Carmen ist es, zur romantischsten aller Bräute wurde. Ein in Paris lebender Amerikaner und großer Musikenthusiast, so erzählen die Blätter, verliebte sich so schwärmerisch in die schöne Frau und Künstlerin, daß er ihr über den Ozean folgte und keine der Gastvorstellungen versäumte, die die Calvé dort gab. Da geschah etwas ungemein Trauriges: Der Mann erblindete. Und nun erwachte eine doppelte Leidenschaft in ihm, die Liebe zu der Frau, deren Erscheinung als Carmen das Beste gewesen, was seine Augen gesehen hatten. Sie niemals wieder lassen zu müssen, bei dem Klange ihrer Stimme sich immer wieder und jeder Zeit das schöne Bild von einst vergegenwärtigen zu können, war sein einziger Gedanke und so bot der reiche Mann der Sängerin seine Hand. Madame Calvé nahm sie an, in wenigen Wochen wird die Hochzeit sein, und dann tritt das neuvermählte Paar auf seiner eigenen Jagd die Hochzeitsreise an, nach dem Süden, zur Riviera.

Uebersicht

über die an den Hauptmarkorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Fettviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bezw. Lebendgewicht (1 bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezeichnet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betr. Viehgattung gezahlten Preis.

	Rindvieh		Schafe u. Ziegen	
	Großvieh	Kälber	Schafe u. Ziegen	Schwein
Magden	64-84	72-112	80-84	70-78
Barmen	68-82	85-90	75-80	62-67
Berlin	55-87	60-105	68-88	55-64
Bremen	—	—	—	—
Breslau	58-78	64-82	62-80	52-61
Bromberg	29-40 I	35-46	28-38 I	40-45 I
Chemnitz	56-86	40-56 I	28-40 I	63-74
Dortmund	62-79	48-60 I	75-82	58-67
Dresden	54-90	73-87	78-90	62-77
Erfeld	65-81	90-98	63-70	57-65
Essen	60-82	45-76	65-83	55-65
Frankfurt a. Main	58-90	70-105	68-80	60-70
Hamburg	54 1/2-80	—	60-83	54-64
Hannover	68-80	75-98	65-80	60-69
Köln	50-78	—	65-79	40-48 1/2 I
Kiel	58-78	66-110	68-80	40-52 I
Köln am Rhein	67-83	70-106	65-85	56-68
Leipzig	60-89	40-58 I	35-44 I	60-70
Magdeburg	22-40 I	32-58 I	30-38 I	54-68
Mainz	67-83	94-96	—	72-74
Mannheim	58-88	80-90	75-80	69-72
Münster	60-92	63-75	55-62	60-70
Stettin	—	55-80	—	61-66
Zwickau	63-82	42-48 I	80-85	62-70

das Ideal ihres Herzens, sie lieben konnte? Ach! Es war ja ganz unmöglich, Julia mußte sich geirrt haben. Schen, fragend blinnte sie die Freundin an; doch es mußten schmerzliche Gedanken sein, die Julias Herz erfüllten, denn verstohlen zerdrückte sie eine Träne im Auge.

„Warum quälst Du Dich?“ nahm Elisabeth noch einmal das Wort; aber schon war das Ziel erreicht, und Doktor Eichenrot empfing die beiden jungen Mädchen in der offenen Haustür.

„Julia, Elisabeth! Wo seid Ihr denn gewesen? Ihr hättet beide in diesem Unwetter nicht ausgehen dürfen. Mäntel, Stiefel, alles durchnäßt, und dabei bist Du nichts weniger als wohl, Julia, Du wirst noch ernstlich krank werden.“ Bereitwillig wollte er der Schwester den durchnetzten Mantel abnehmen, doch Julia wehrte schnell ab und rief ihm zu:

„Ich mußte fort, ich hatte meine Stunden zu geben, und Elisabeth hatte Pflichten bei dem alten Brannenden zu erfüllen.“ Dann eilte sie in ihr Zimmer, verriegelte die Tür und warf sich weinend auf das Ruhebett.

Es war Abend geworden; Elisabeth betrat das Wohnzimmer und fand dort zu ihrer Ueberraschung den alten Freiherrn behaglich in der Sofaede sitzend.

„Ich glaube, dieser hinterlistige, scheinheilige Rohden hat schließlich doch seine Rechnung ohne den Wirt gemacht“, sagte in diesem Augenblick der alte Herr, sich die Hände reibend. „Ich sprach heute den alten Notar Lützen, der triumphierend erklärte, daß der alte Graf Gerloff wahrscheinlich ein neues Testament machen werde.“

„Das wird niemals geschehen, wenn Rohden es verhindern kann“, grölte der junge Arzt, einen forschenden Blick auf Elisabeth werfend; doch das junge Mädchen beschäftigte sich mit der Zubereitung des Tees und schien nicht das mindeste Interesse an dem Gespräch der Herren zu nehmen.

„Der Schurke wird garnicht gefragt werden“, lächelte

der alte Freiherr. „Gerloff scheint sich erholt zu haben, und wie ich höre, ist es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen gefallen, sodaß er einen ganz klaren Blick für die Schurkereien seines sauberen Neffen hat, der ihn jahrelang schamlos betrogen und bestohlen hat. Haha, kleine Elisabeth, was sagen Sie jetzt, haben Sie noch gar kein Interesse an dieser ganz neuen Geschichte?“

Die also Angeredete blinnte auf, ihre schlaffe Gestalt schien zu wachsen, in ihren Augen flammte es zornig, und dunkler färbten sich ihre Wangen.

„Nein“, versetzte sie energisch, „ich habe kein Interesse für irgend etwas, was mit dem Hause oder mit dem Namen Gerloff in Verbindung steht und es ist mein fester Entschluß, niemals die Schwelle dieses verhaßten Hauses wieder zu betreten.“

Lächelnd schaute der Freiherr das erregte Mädchen an; dann führte er das Gespräch mit dem Arzt fort.

„Darf ich Julia das Abendbrot nach ihrem Zimmer bringen?“ wandte Elisabeth sich jetzt flüsternd der alten Frau Eichenrot zu.

Erschrakt blinnte die Mutter auf; erst jetzt schien sie die Gegenwart ihres Kindes zu vermessen.

„Wo ist Julia? Sie ist doch nicht krank?“ gab sie ebenso sei zurück.

„Sie hat Kopfschmerzen; ich fürchte, die Musik ist zu anstrengend für sie“, versuchte Elisabeth zu trösten.

„Immer Kopfschmerzen“, seufzte besorgt die Mutter, als Elisabeth das Abendbrot auf ein silbernes Tablett zu rückstellte, „immer und immer Kopfschmerzen.“

„Ja, und Herzschmerzen“, dachte Elisabeth bei sich selbst, „und dieses sind wohl die schlimmsten Schmerzen.“

5.

In dem hohen, geräumigen Schlafgemach lag der alte Graf Gerloff auf seinem Schmerzenslager. Er hatte sich in den letzten Stunden ganz wunderbar gekräftigt und erholt, sein Geist war klar, ja, er schien sogar viel klarer

zu denken, als in den letztvergangenen Tagen. Zwar war er noch nicht wieder Herr seiner Glieder; der linke Arm hing schlaff herab; aber er hatte die Sprache wiedergewonnen, und er selbst hoffte auf Genesung. Und doch sollte der Arzt recht behalten, der behauptet hatte, daß die scheinbare Besserung keinen langen Bestand haben und das Ende dann nahe sein würde.

Der Kranke war lange allein gewesen, aber diese Stunden der Einsamkeit hatten ihm die Augen geöffnet. Nur die Krankenpflegerin saß am Fußende des Bettes, doch diese Fremde störte ihn keineswegs in seinen Grübeleien. Von seinem Neffen, Harald von Rohden, hatte er während seiner langen Krankheit nur wenig gesehen, desto klarer sah er jetzt ein, wie schamlos dieser Elende ihn jahrelang hintergangen und betrogen hatte. Warum hatte Harald denn ein Gut nach dem andern verkauft, und wo waren der Erlös und die Einkünfte der verschiedenen Farmen geblieben? Ein Glüd, daß das alte Stammschloß mit seinen reichen Besitzungen bei Lebzeiten des alten Herrn nicht veräußert war, daß auch das bedeutende Vermögen fest angelegt war, sonst hätte zweifellos die begehrlische Hand des Schurken sich auch nach diesen Gütern ausgestreckt. Der alte Herr schauderte, als er an all das Unrecht dachte, das Harald mit lächelnder Miene so gewissenlos ausgeführt — und er hatte ihn geliebt, um seinerwillen seiner Tochter nicht verzeihen, seine Enkelin von sich gestochen. Jetzt sehmte er sich nach einem liebevollen Blick, nach einem freundlichen Wort, und vergebens versuchte er die mahnende Stimme seines Gewissens zum Schweigen zu bringen. Sollte er jetzt noch seine Enkelin suchen lassen, damit er das Unrecht wieder fühne, das er ihr getan, ehe seine müden Augen sich für immer in diesem Leben schließen würden?

Fortsetzung folgt.

